

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 13.

Posen, Den 17. Januar 1928.

2. Jahrg

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Kolthstr. 8.

Der bezwungene Tod.

Roman von August Allan Hauff.

(Nachdruck verboten.)

Es war an jenem Tag, an dem Vesters großes Fest stattfand, an einem Juliabend zwischen sechs und sieben Uhr, als ein paar hundert Damen und Herren vor den Spiegeln ihrer Ankleideräume standen, um ihrer Toilette den letzten Schliff zu verleihen. In diesen Spiegeln kleidete sich die Welt der Politik, der Kunst, Finanz, Diplomatie, der Presse und des Adels in festliche Gewänder.

Unter denen, die Vester kannten — und wer kannte Vester nicht? — waren viele, die ein Vermögen geopfert, ja, die sich ruiniert haben würden, um gleichfalls in dem Besitz einer Einladung zu sein, die von Vesters Hand unterzeichnet war. Einladungen zu Vesters Fest waren an der Börse zu höchsten Kursen notiert worden; sie waren begehrter als Türkenlose oder erste Hypotheken, gerade an der Börse, wo man eine feine Nase für die Kunst hat. Denn Vester war Tänzerin.

An jenem Tag, um diese Stunde, raste Baron Brée durch sein Haus. Raste, daß die Dienerschaft verwundert dastand und die Köpfe schüttelte. Er stieg in den Keller und suchte alle Winkel und Ecken nach verborgenen Gegenständen ab, die sich als Koffereinslagen, Badeanzüge, Ledermäntel und ähnliches entpuppten. Vom Keller lief er zum Lift, fuhr in das Dachgeschloß und rief in das Treppenhaus hinab: „Fritz! Die Koffer!“

Fritz antwortete mit seiner langsamen Stimme von unten: „Bitt' schön, gnä Herr, bin schon da!“ Aber er war noch nicht da, und er hatte es gar nicht so eilig, in die Nähe des rasenden Barons zu kommen.

„Fritz!“ rief Baron Brée ungeduldig.

„Bin schon da, gnä Herr,“ wiederholte Fritz, als er angelangt war.

„Die Koffer, daßt, daßt!“

„Welchenen, gnä Herr?“

„Den Autokoffer, den Kabinenkoffer!“

„Ah, dö's hab i mir gleich gedacht!“ Fritz, der dünne, schwache Fritz, packte mit Bärentkräften den Autokoffer auf die Schultern, nahm den Kabinenkoffer in die Hand und schaffte das Gepäc nach unten.

Baron Brée überlegte eine Sekunde lang hinter halbgeschlossenen Augen, stürzte aus der Bodenkammer und rief abermals ins Treppenhaus: „Karl! Karl soll kommen!“

Es kam kein Karl. Statt seiner meldete sich Fritz. „Karl kommt net, gnä Herr. Karl ist in der Kasse!“

„Was ist mit Karl?“ donnerte Baron Brée.

Fritz beteuerte: „In der Kasse ist der Karl, gnä Herr!“ Nun mischte sich die Stimme der Haushälterin darein: „Ich werde Karl sofort rufen lassen, Herr Baron. Karl arbeitet nämlich in der Garage.“

Baron Brée sprang die Treppe hinunter, der Lift ging ihm zu langsam, und er kief durch einen Teil des Gartens in die Garage.

In dem Schuppen standen drei Automobile, darunter der berühmte Rennwagen des Barons, der sich in tausend Schlachten siegreich geschlagen hatte wie sein Herr und Meister, aber Karl war nicht anwesend.

Baron Brée klatschte in die Hände und rief: „Karl!“

Nun tauchte zwischen den Rädern eines Wagens Karls schweißbedecktes Gesicht auf, ein paar Augenblicke später stand er auf beiden Füßen. „Herr Baron?“

„Komm her, Karl!“

Karl eilte zum Handstand, spülte sich Gesicht und Hände ab und war sofort zur Stelle.

„Ist der Reisewagen in Ordnung, Karl?“

„Gewiß, Herr Baron.“

„Ich meine, ist er so in Ordnung, daß wir heute noch nach Italien fahren können?“

Karl sperrte den Mund auf und verharrete eine ganze Weile so. Dann sagte er: „Er ist so in Ordnung, daß wir um die ganze Erde fahren können.“ Baron Brée inspizierte den großen, mächtigen Tourenwagen, dessen karminroter Anstrich in Wien ebenso bekannt war wie er selbst.

Brée sah auf die Uhr. „Es ist jetzt sechs. Um acht Uhr beginnt das Fest bei Frau Vester. Das Fest wird sich in die Länge ziehen, fürchte ich. Ich taxiere, daß wir um drei, vier Uhr im Morgengrauen fahren können.“

„Es ist gut, Herr Baron.“

Baron Brée stand wie ein Feldherr zwischen den Gobelins seiner Schlafzimmerswände und sah, mit einem kleinen, unentwegten Lächeln, auf den Koffer, der vor ihm stand. „Die Schuhe,“ kommandierte er und deutete auf die lackledernen Pantoffel, die fast vergessen worden waren.

Eine alte, vornehme Dame verpackte die Schuhe.

„Die Tennishosen!“

„Smoking!“

„Den Golfanzug!“

Die alte Dame rannte im Zimmer umher, bis sie keinen Atem mehr hatte. Was dem Herrn Baron nur eingefallen war! Ja, der Herr Baron, das war schon einer! Seitdem sie dieses Haus betreute, schalt sie auf ihn, aber sie liebte ihn fast wie eine Mutter. So ein Kerl! Plötzlich blühte er in seinem Gehirn eine seiner verrückten Ideen aus, und das ganze Haus stand auf dem Kopf. Heute dies und morgen das! Man kam keinen Augenblick zur Ruhe. Die alte Dame hielt erschöpft inne. „Ich glaube, das wäre alles, Herr Baron?“

„Frau Mensied,“ grollte Baron Brée auf eine lebenswichtige Weise. „Der Rasierapparat!“

„Der liegt zu unterst!“

„Zu unterst, Frau Mensied! Er muß oben liegen!“

Frau Mensied seufzte und packte um.

„Ich danke Ihnen, Sie können jetzt gehen.“

Die alte Dame ging aber nicht. Sie blieb vor dem Koffer stehen wie ein Posten, der ein Pulvermagazin zu bewachen hat.

„Ist noch etwas?“ fragte der Baron.

„Es ist nur . . . Die ganze Sache kommt so plötz-

Ich. Wann werden Sie von Ihrer Reise zurückkehren, Herr Baron?"

"In einem Jahr, Frau Mensied."

Als Baron Brée allein war, ließ er sich in einen Sessel fallen. Genau genommen war er selbst am meisten überrascht von seiner Idee; sie hatte ihn plötzlich überfallen und ihn nicht mehr freigegeben. Baron Brée war ein Mann, der seine Ideen sofort ausführte. Er überlegte nie lange, denn Ueberlegung zeitigt Hemmungen, sondern sprang Hals über Kopf in seine Abenteuer hinein. Er war derselbe Baron Brée, der vor zehn Jahren einen Harem auf Tahiti besaß. Er hatte dort ein Stück Land gekauft, und sich ein Schloß bauen lassen; in diesem Schloß residierte er mit den schönsten Insulanerinnen, so erzählte man sich. Es war jedenfalls bekannt, daß die Sache mit einem Skandal endete: Baron Brée wurde von der Regierung aufgefordert, das Land zu verlassen.

Brée hatte also wieder eine seiner verrückten Ideen.

Baron Brée lächelte ein stilles, unentwegtes Lächeln und sah auf seine Fingernägel hinab. So mußte die Sache angepaßt werden und nicht anders! Er, der Spezialist des Ungewöhnlichen, ordnete, mit Spannung geladen, seine Gedanken und fand, daß sie zum Ziel führen mußten. Als er sich erhob, funkelten seine Augen vor Uebermut und Lebenswillen.

Geschwind vertauschte er den Hausanzug mit dem Frack. So etwas ging bei ihm schnell. Baron Brée war in seinem Frack zu Hause.

Baron Brées farminrotlackierter Wagen fuhr langsam dem Kottage-Viertel entgegen. Baron Brées farminrotlackierter Chauffeur, der wie ein Zubehörtell des Autos aussah, gab sich die größte Mühe, mit einem Herrn Schritt zu halten, der langsam auf dem Bürgersteig dahinschlenderte. Dieser Herr aber war Baron Brée.

Nesters Schloß leuchtete zwischen den Ästen großer, gewaltiger Rotbuchen hervor, die auf gepflegter Wiesenfläche wuchsen. Ueber die Straße war ein roter Lauteppich gelegt, und ein hoher Baldachin führte über den Wiesenweg zum Schloß. Der Baron ging sehr langsam auf das Portal zu.

Er trat ein und passierte eine Reihe von Dienern. In der Mitte der weiten teppichbelegten Halle stand Gräfin Niström und eilte ihm entgegen.

"Oh, mein lieber Freund, wie scharmant, so früh zu kommen!"

"Rück die Hand, Frau Gräfin!" Brée sagte scherzend: "Früher ging's nicht mehr!"

Gräfin Niström lächelte, und obwohl sie nicht mehr jung war, war ihr Lächeln doch sehr schön. "Sie sind um jede Tageszeit willkommen, lieber Baron. Das wissen Sie, Nester hat es Ihnen oft genug gesagt."

"Ich wagte es, so früh zu kommen, weil ich Nester sprechen muß, bevor das Fest beginnt. Können Sie mir helfen, Gräfin Niström? Wollen Sie bei Nester ein gutes Wort für mich einlegen, damit sie mich empfängt?"

Gräfin Niström machte ein sehr bedenkliches Gesicht. "Ist es so dringend, Herr Baron?"

"Sehr dringend, Frau Gräfin!"

Sie sah ihn unschlüssig an. "Ich will sehen, was ich für Sie tun kann."

Und sie verschwand.

Als sie wiederkam, sagte sie mit komischem Ernst: "Teurer Freund — läßt Ihnen Nester sagen — es ist eigenartig, unhöflich sogar, eine Dame in ihrer Toilette stören zu wollen, ja, Nester ist sehr böse. Wenn Sie liebenswürdigst warten wollen, bis Nester ihre Zofen entlassen kann! Ich bin befugt, Ihnen den Salon zu öffnen!" Sie ging voran, und führte den enttäuschten Brée in ein märchenhaft ausgestattetes Gemach, das wie ein zarter Traum aus Rokoko-Zeiten anmutete.

"Wollen Sie mich jetzt entschuldigen, lieber Freund? Es gibt noch allerhand zu tun!"

"Rück die Hand, Frau Gräfin," erwiderte der Baron.

Brée, der soeben einen Korb erhalten hatte, ging darüber mit Stillschweigen hinweg. Bis Nester ihre Zofen entließ, floß noch viel Wasser die Donau hinunter. Er war ein genauer Kenner der Frauen und verließ sich nicht auf ihre Pünktlichkeit.

Baron Brée sah eine Zeitlang auf eine Tür, die vermutlich ins Innere des Hauses führte. "Der Beginn ist schlecht gewesen," dachte er, "sehen wir zu, daß das Ende besser wird." Er öffnete die Tür und trat in einen langen Gang.

Brée fand sich instinktiv zurecht; er hätte auch nachts mit verbundenen Augen das Schlafzimmer einer Frau gefunden. Zunächst stieg er die Treppe zum ersten Stock empor, die am Ende des Ganges begann. Er geriet auf einen Flur und sah vorsichtig durch ein Schlüsselloch. Und schon befand er sich in einem holländischen Frühstückszimmer mit blauen Kacheln und dunkler Täfelung; er lächelte. Die Wege waren vorgezeichnet! Wo das Frühstückszimmer war, mußte auch die Badestube sein! Hatte er aber erst die Badestube, so ließ sich auch das Schlafzimmer finden! Und vom Schlafzimmer zum Ankleideraum war es nur ein Schritt! Das war nun einmal so und nicht anders!

Als er suchend herumschritt, da klopfte ihm doch etwas das Herz! Das war das Lampenfieber, von dem kein Künstler frei ist. Brée ging auf Zehenspitzen, alle Nerven angespannt.

Da hing eine grüne Samtportiere, welche die Wand unterbrach. Und nun kam ihm schon ein Duft aus jenem Raum entgegen, Nesters Parfüm, das nicht zu verkennen war. Baron Brée wuschte sich mit dem Taschentuch über die Stirn. Er zögerte zwei volle Minuten. In diesen beiden Minuten stand sein Herz vollkommen still. Als er aber den Vorhang beiseite schieben wollte, da erklang hinter ihm (nicht in jenem Raum) ein helles, spöttisches Gelächter. So lachte Nester. Sie hatte den Baron ertappt! Er wandte sich jääh um, und sie stand vor ihm!

"Ferdinand!"

Ferdinand von Brée hatte sich sofort gesagt. "Nester!" rief er, in ihr Lachen einstimmend. "Rück die Hand!"

Nester kam aus dem Bad, umhangen von einem großen, weißen Frottiertuch, das wie eine phantastische Kleidung wirkte. Zwischen den fliegenden Zipfeln des Lakens schimmerte ihre weiße, duftende Haut, und ihr Haar flammte in alle Richtungen; so sah sie aus wie ein junger Häuptling, der mit seinen Kriegerinnen in die Schlacht zieht, mit ihren blühenden, zornigen Augen. Die Krieger aber sprangen aus der Tür heraus; es waren zwei junge, schwarzgekleidete Mädchen, die in Nesters Diensten standen.

Nester sagte: "Gefangen, mein Herr! Oder können Sie sich da noch herausreden?"

"Ich habe schwer gesündigt," lächelte Brée, "und die Strafe der Gefangenschaft ist kaum hart genug für mich. Bitte, wollen Sie mich gleich in Ihre Gemächer abführen!"

"Ich werde Sie in die Badestube sperren," parlerte Nester.

Baron Brée schüttelte den Kopf. "Auch die Gefangenen der wildesten Stämme werden, bevor man ihren Skalp abnimmt, einem Verhör unterzogen. Ich kann so vieles zu meiner Entschuldigung vorbringen, Nester!"

Nester lächelte den Bruchteil einer Sekunde, dann ging sie an ihm vorüber in ihr Boudoir, gefolgt von den beiden jungen Mädchen.

Nach einer Weile rief ihre Stimme: "Bitte! Zum Verhör!"

Ferdinand v. Brée trat flehentlich näher.

(Fortsetzung folgt.)

Von Richard Quelsenbeck.

Es sei hier gleich gesagt, die Propheten unserer Zeit, die sich ihres Berufes bewußt sind, gehen nicht mehr im härenen Gewande und nähren sich nicht mehr von wildem Honig. Im Gegentheil . . . aber ich will nicht vorgreifen.

Etwas Kleinbürgerliches hatte dieser Mann, wenn man ihn länger ansah (ich konnte ihn von meiner Bank genau beobachten), im strahlenden Gesicht war der Ausdruck einer direkten handfassenden Menschlichkeit, wie man ihn bei Leuten findet, die niemals ihren Gefühlen zugunsten eines weitergefehlten Zieles Opfern anzuhun brauchten.

Der ganze Irrthum wäre wahrscheinlich nie ans Tageslicht gekommen, wenn in dem Orte, in dem die Affäre spielt, nicht ein Antiquitätengeschäft gewesen wäre mit einer Antiquitätenhändlerin, die im Laufe meines Aufenthaltes in dem Ort am See meine Bekannte wurde.

Der Laden meiner Freundin B. war der Zusammenkunftsort vieler kunstinteressierter Menschen der ganzen Stadt, man ging ein und aus, fragte nach diesem und jenem und erhielt von der Inhaberin, die alle an sich vorüberziehen sah, die gewünschte Auskunft. Man stellte Lakten bei ihr ab, man ließ Briefe bei ihr liegen, man bat sie Telegramme aufzugeben, am Ende, als man ihre stete Hilfsbereitschaft sah, frag man an, ihr persönliche und intime Dinge anzubrauen. Frau B. eignete sich zu einer Allermeldestante angrichtvoll, weil sie niemals über einen anderen Menschen schimpfte, jedem sein Recht ließ und die Atmosphäre von Kunst und Geistigkeit, in der sie sich aufhielt, geschickt benutzte, um Gegenstände und Streitigkeiten auszuweichen.

Daran mußte ich denken, als er in den Laden meiner Freundin B. trat. Später habe ich dann mal gesehen, ob er überhaupt einen Schnurrbart trug — er trug nämlich keinen, ich hatte ihn allerlei angedichtet, was wieder von ihm abfiel, als ich ihn wirklich kennen lernte.

Man hat Eage, wo einem die Menschen mit allem, was ihnen anhängt, widerlich find, und man hat Eage, wo man sich für das gleichgültigste Gesichts brennend interessiert. Das gleichgültigste Gesicht des Mannes, der so viele Verufe in sich zu vereinigen suchen, begann mich plötzlich brennend zu interessieren. Ich fühlte dunkel, daß etwas hinter ihm stehe, was man nicht sofort begreift.

Ich konnte nicht in den Laden hineingehen, so lange der pfuscherle Herr darin war. Ich wäre unfehlbar mit ihm zusammengestoßen, der Naum war eng. Ich wollte keine Körperliche und geistigen Verletzungen, ehe ich nicht mußte, wo er war.

Doch ich dies erfahren würde, war mir jetzt lieber, denn wer bei Frau B. eintrat, trug sich und seine Personallisten gewissenmaßen unsichtbar in ein Buch ein, das uns durch den Mund der Frau B. zur Einsicht zur Verfügung stand. Niemandem gab es

Meine Neugierde wurde auf eine sehr harte Probe gestellt. Mein Mann blieb ungefähr dreiviertel Stunden in dem Geschäft der Frau B. und kam dann mit dem gleichen fröhlichen Gesicht heraus, mit dem er hineingegangen war.

Wer dieser Herr sei? Sie kennen diesen Herrn nicht? Das ist einer der berühmtesten Leute Deutschlands, fast Europas, fast der ganzen Welt.

"Ein Prophet? Wa? Waiwawawa? Ein Prophet? Was heißt das? Wo gibt es das . . .?"

"Einen Bücherschrank voller Bücher und ein Prophet . . ."
Ich dachte . . ."

„Warum nicht? Er wird von allen Deuten verehrt. Jung-
Damen schreiben ihm glühende Liebesbriefe, alle Damen vererben

Sie sonst niemals etwas übel nahm, sehr unangenehm vermerkte.
Sie drängte mich, als sie sah, daß mein Dynismus nicht zu be-

Ich sagte einen tollkühnen Entschluß. Ich sah Mahatma Müller noch von weitem, er ging in dem gemütlichen Tempo, das

Ich mußte meiner Unruhe ein Ende bereiten; ich erreichte ihn mit wenigen schnellen Schritten, ging von hinten an ihn heran.

Ueber das Gesicht des harmlos scheinenden Mannes legte sich
die Maske eines Hohenpriesters, die freundlichen Bewegungen

Die Scene glich wirklich einer Scene der Bibel, es fehlte nu

Eine kleine Erleichterung schien die Züge des großen Müllers aufzuheben. Er mochte denken: „Aha . . . nur einer, der mich

nach seiner Person und nach seiner Lehre zu fragen. Erst stocken und mißtraulich, dann nachgiebiger und freundlicher, später flüssig

wollte, auf die Idee gekommen, Bücher über seinen zufriedenen Zustand zu schreiben. Seine Bücher hatten alle einen Haupttitel

„Wie bewahre ich mir das höchste Gut?“ Und so fort. Er hatt
davon Stücker zwanzig geschrieben. Der Erfolg war so groß, da

Anweisung haben wollten, wie man sich das höchste Gut bewahrt.
Mahatma Müller beschäftigte ein ganzes Bureau, das nach

Mahatma Müller war der Vorsteher eines richtigen Seelen

er sagte allen seinen Verehrern, daß er ihre Wünsche nach einer
Schema erlebige, aber je mehr er sie über die Voraussetzungen be-

Heute stehe er so da, daß er allein von den Stiftungen lebe
konne, die ihm alle Amerikanerinnen hinterlassen hätten.

vollkommen in sich geschlossenen Persönlichkeit.

Und als er glaubte fertig zu sein, lästete er seinen hellen Hut, sagte: „Gott grüße Sie!“ und ging unbeschwert davon. Ich sah ihm voll sprachlosen Erstaunens nach.

Die Dame macht Einkäufe.

Klauderei von Franz Dattner (Wien).

Ich kann deinen Unmut verstehen, lieber Freund, es ist lächerlich und absurd für einen Mann, halbstundenlang vor dem Schaufenster zu stehen mit zusammengepreßten Nerven und dabei zu fühlen, wie langsam und unerbittlich jämmerliche Rasse durch die Schubhaken dringt. Gut, du könntest auch in das Geschäft hineingehen, es wäre schon warm, und du könntest dich niedersetzen, — aber etwas, falsche Scham, irgend ein peinliches Gefühl, vielleicht auch resignierte Ergebenheit in dein Schicksal hält dich davon ab. Drinnen würdest du allen im Wege stehen, dich hilflos und gelangweilt herumdrehen, boshafte Bemerkungen machen, gähnen, in den Waren kraulen, wenn es zerbrechliche gibt, auch etwas zerbrechen und vielleicht mit einer hübschen Verkäuferin losettieren: diese Ansicht ist die einzige und nicht sehr wahrscheinlich. Wahrscheinlich ist es aber, daß du dich ärgern würdest, daß du nicht mitkommen kannst, wenn deine Dame mit einem schelmisch-loselichten Lächeln in irgend einen reservierten Raum oder gar nur hinter einen Paravent verschwindet. Du hast dir nur einige mitleidige Blicke, trommelnst nervös mit den Fingern auf der Tischplatte und machst dich ein wenig unpopulär. Also lieber draußen bleiben, mit schmerzenden Augen in die Bogenlampen starren und leise frieren.

Wir Männer haben einen unwiderstehlichen Hang zum Selbstmartyrium. Wir fühlen uns nur glücklich, wenn wir ein wenig unglücklich sein dürfen. Daraus resultiert die Heberlegenheit der Frau. Sie aber, sie hat die beneidenswerte Gabe, nichts, aber auch gar nichts zu bemerken. Sie erscheint hastig, fröhlich und erregt, erzählt, sich überprüfend, tausend amüsante, nichtige Dinge und würdigt dich sonst, dich halberfrorenen, bedauernswerten Mann, keines Blickes. Und du, der du die feste Absicht hattest, ihr einige tabeleide Worte zu sagen, schweigst beglückt und lächelst selig wie ein prähistorisches Flussschiff.

Das ist es, was die Frau begehrenswert macht: ihre Nichtachtung, ihre Sorglosigkeit um deine Bequemlichkeit, — du, der du so schrecklich bequem und immer besorgt um dich bist. Es ist ihr ganz gleichgültig, ob du dir den pyramidalsten Schnupfen der Weltgeschichte holst, aber du findest das wunderbar und anbetungswürdig. Du siehst in diese herrlichen lachenden Augen, und es fährt dir dabei wie ein feuriger Raketenstrom durch dein klapperiges Gebein, daß du dich sofort in den sattem bekannten siebenten Himmel (selbstverständlich mit erstklassiger Zentralheizung) versetzt glaubst: die Liebe, die Liebe ist eine Himmelsmacht.

Somit wanderst du geduldig, mit Paketen und Paketen vollbeladen wie ein besserer Dienstmann, strahlend an der Seite der Dame deines Herzens und bist glücklich, wenn du außer dem holden Gepolter noch den Anblick eines Zipfchens ihres rosigen Ohres erhascht. Bei jeder Ladentür empfängst du ein neues Kollo wie eine unversehrte Gnade Gottes und wickst langsam, früher oder später, zu einem veritablen Verkehrshindernis. Das Bröhlen der Autos, das Gefreisch der Trambahn wird dir zu überirdischer wohlklingender Sphärenmusik, und du schwimmst außer in beträchtlicher Feuchtigkeit in einem Meer von Wärme und Glückseligkeit.

Ich bin so schamlos, zu gestehen, daß ich dich ein wenig beneide. Aber nur oberflächlich. Denn ich weiß noch etwas, mein lieber Freund, und will es dir verraten, um dich zu warnen: die Frauen pflegen auch anderswo ihre kleinen Einkäufe zu machen. Zum Beispiel bei dir selbst. Sie sind dann aber so raffiniert, die Ware nicht mehr zurückzugeben, höchstens gegen eine mehr oder weniger gleichwertige umzutauschen. Und die kleine Ware — dein schwaches Herz — ist sehr empfindlich und verträgt solchen Umkauf sehr schlecht.

Und es wäre eigentlich der einzige Grund, weshalb ich mich weigern würde, mit nasse Füße zu holen.

Bilder aus dem heutigen Budapest.

Als und zu kommen aus Budapest, dieser Stadt der Lebenslust, Nachrichten, die uns aufhorchen lassen, weil sie merkwürdigen Wandel ankünden, der uns neugierig macht, mehr von dieser Stadt zu wissen. Beispielsweise sind sehr scharfe Verordnungen gegen Schmutz und Schund erlassen worden, die in der Praxis bereits dazu geführt haben, daß bei einem Buchhändler ein Prachtwerk mit Reproduktionen antiker Kunstwerke von einem über-eifrigen Kriminalbeamten beschlagnahmt wurde, weil sich auf dem Titelblatt die Venus von Milo befand. Ebenso wurden an einem einzigen Tage 98 Personen bestraft, weil sie unpassende Schimpfwörter und Flüche auf offener Straße gebrauchten, und ebenso, weil sie Damen anzusprechen gewagt hatten. Das Paris des Ostens, das auf der Grenze zwischen europäischer und asiatischer Kultur liegt, wird unter der Herrschaft seines jetzigen Innenministers Sikowski ein ganz anderes Gesicht bekommen, als man es früher an ihm kannte, und bald wird Berlin diejenige Stadt in der Welt sein, in der man auf allen Gebieten ungehindert am weitesten gehen kann. Alle Ausländer — aus welchem Lande sie auch kommen — sind der Meinung, daß in Berlin die tollsten Auswüchse zu beobachten sind, daß sein Nachleben aus-schweifender ist als in irgend einer anderen Stadt, und daß die Darbietungen der Theater in keinem anderen Lande möglich wären.

In den Zeitungskiosken werden Zeitschriften verkauft, deren Inhalt die peinlichsten Themen der Pervertsität behandelt, und die jeder Halbblutige erwerben kann. Auch der Harmloseste kann ungehindert Lokale betreten, in denen er in schlimme Ausschweifungen hineingezogen wird. Dagegen wird eingeschritten werden, wenn Berlin nicht alles perverbe Volk der Welt in seinen Mauern sammeln will.

Aber wir wollten von Budapest erzählen, dieser Stadt der ungari-schen Weisen, wo einem schon auf dem Bahnsteig Bogen-musik begrüßt, um einen dann dauernd überall zu begleiten, als Beweis dafür, daß in diesem Lande sozusagen jeder Mensch ein geborener Musiker ist. Auch sonst bietet Budapest an Vergnügen mancherlei. Sehr bekannt und beliebt ist das hauptstädtische Orpheum; ein großes Familienparadies, in dem während der Darbietungen gegessen wird, und wo sich die ganze weibliche Halb-welt versammelt.

Die Stadt fällt durch ihre Eleganz und Pracht auf. Interessant ist, daß der Westbahnhof von dem Schöpfer des Eiffelturms, dem deutschen Ingenieur Eiffel, gebaut ist. Das Parlament ist ein wundervoller Bau in rein gotischem Stil. Das Gebäude, das vor etwa 25 Jahren erbaut wurde, hat nicht weniger als 36 Millionen gekostet! Gold und Marmor sind verschwenderisch zur Anwendung gekommen. Sehr eigenartig ist, daß sich gerade zu Füßen des Parlaments eine Damenabwaschanstalt befindet, auf die man vom Parlament gute Aussicht hat.

Sehr schön sind die breiten Boulevards und der herrliche Franz-Joseph-Kai am der blauen Donau, wo der Sonntagsmittagsbummel des eleganten Budapest stattfindet, und wo man den ungarischen Frauentypus studieren kann. Hier ist die knabenhafte Schlantheit noch nicht zum Siege gekommen, Ungarn bevorzugt noch die üppige, anmutige Schönheit reifer Weiblichkeit, aus deren Lächeln viel Temperament spricht und die sehr raffig wirkt.

Budapest hat auch seinen „Wurst-Platz“ im Budapest-Stadtwald, wo sich ein fröhliches Volksleben entfaltet. Hier kann man von feischen Ungarinnen in roten Schaffelstiefeln einen Szardas tanzen sehen, daß man nach den Jazzwitten wirklich einen Begriff von Tanz bekommt.

In den Theatern werden nur ungarische Stücke gespielt. In der herrlichen Oper war Arthur Nikisch f. St. jahrelang der hervorragende Leiter, aber auch die Operettenbühne „Königs-theater“ erfreut sich besonderer Beliebtheit. Von hier nahm die spätere europäische Berühmtheit Charlotte Ledebur ihren Auf-gang. Zur Zeit ihres höchsten Ruhmes ließ sie sich herbei, in ihrer Heimatstadt Budapest zu gastieren, und zwar in dem „Volks-theater“. Doch verlangte sie eine so schwindelnde Gage, daß der unglückliche Direktor des Theaters, dessen Einnahmen nicht ent-sprechend in die Höhe gingen, seinen Ruin vor Augen sah. Er schloß sich eine Kugel durch den Kopf. Wild erregt nahm die Bevölkerung gegen die Künstlerin Par-tei. Als sie am Abend, ohne noch von dem Vorgefallenen zu wissen, in ihrem Wagen zum Theater fuhr, waren die Straßen von einer tausendköpfigen Menschenmenge erfüllt, deren Geschrei: Mör-derin! Mörderin! sie umwogte. Um ein Haar hätte man sie ge-schossen. Es blieb ihr nichts übrig, als die Vorstellung absagen zu lassen und Budapest schleunigst zu verlassen. Viele Jahre durfte sie sich nicht in Budapest blicken lassen.

Das Merkwürdigste an dieser Stadt ist ihre rasend schnelle Entwicklung: in den letzten hundert Jahren hat sich die Be-völkerung verdoppelt! Nur Berlin hat ein ähnlich rapides Wachstum aufzuweisen. Daher haben diese beiden Städte auch gewisse Kinderkrankheiten zu überwinden, die ihren Gesamteindruck schädigen könnten. Budapest macht damit einen tapferen An-fang. Und wenn auch zunächst etwas übers Ziel hinausgeschossen wird, so werden sich die segensreichen Folgen im Laufe der Zeit doch einstellen, und es wird Berlin nichts übrig bleiben, als diesem Beispiel zu folgen, wenn es seinen fragwürdigen Ruhm, die lauterhasteste Stadt der Gegenwart zu sein, nicht in alle Ewigkeit behalten möchte.

Fröhliche Ecke.

Die falsche Nummer.

Selten nur im Jahr gönnte Herr Schachermann seiner Fa-milie ausnahmsweise mal ein gutes Essen oder eine besondere Freude. Aber Weihnachten gab er doch seinem Herzen einen Stoß.

Dieses Jahr rief er kurz vor dem Feste ein Theater der Stadt an und fragte, ob man ihm vier Plätze reservieren könne.

„Nein,“ lautete die Antwort. „Wer zuerst kommt, wird zuerst bedient.“

Herr Schachermann war ob der Auskunft empört.

„Wie,“ brüllte er, „glauben Sie, daß man mir derartige Dinge vorsetzen kann? Rufen Sie sofort jemand ans Telephon, der vom Theater etwas versteht.“

Man hörte ein Räkern am andern Ende der Leitung, dann sprach eine Stimme: „Wir sind hier kein Theater, wir sind die Besserungsanstalt.“

Frühens Ausrede.

Mama: „Nun, Frühchen, warum hast du mir nicht die Wahrheit gesagt?“

Frühchen: „Ich dachte meine Geschichte wäre doch so viel interessanter, Mutter.“